

Geheime Denkwürdigkeiten

über die

Regentschaft

Philipps II. Herzogs von Orleans,

von

Ludwig, Herzog von St. Simon.

---

II. Buch.

Erhobene Buchhandlung

1784

1784

Erhobene Buchhandlung

1784

Erhobene Buchhandlung

1784

Erhobene Buchhandlung

1) Privat  
wurde. 2)  
Schichten.  
Borfall  
Die de  
Angelegen  
Engländer  
Jacobiter

---

## Inhalt des II. Buchs.

---

1) Privatleben Philipps von Orleans, welcher Regent wurde. 2) Seine Vergnügungen, und schlechten Gesellschaften. 3) Seine nächtlichen Bacchanalien. 4) Vorfall zwischen dem Herzog von Orleans und dem Duc de Saint Simon, am Osterfest. 5) Auswärtige Angelegenheiten, und Anfang seiner Verbindungen mit den Engländern, zu den Lebzeiten Ludwig des XIV. 6) Die Jacobiter werden aus dem Königreich vertrieben.

---

## I.

Privatleben Philipps von Orleans, als er  
Regent geworden war.

**W**ir sahen den Zustand der königlichen Häuser Frankreich und Spanien; wir lernten die beiden Männer Alberoni und Du Bois kennen, in welche der König von Spanien und der Regent von Frankreich das größte Vertrauen setzten.

Um die Zeit, als die Regierung dem Herzog von Orleans zuerkannt wurde, ging es im Innern seines Hauses auf folgende Weise zu. Die zur Arbeit und den Regierungsangelegenheiten bestimmten Morgenstunden des Prinzen hatten für jedes Geschäft eine festgesetzte Zeit. Er fing seine Geschäfte allein an, ehe er sich ankleidete. Bei seinem Lever hatte er Gesellschaft, dieses dauerte aber nur kurz; vor und nachher gab er Audienzen, mit denen er viel Zeit verlor, weil die, welche unmittelbare Geschäfte hatten, ihn unvermerkt bis zwei Uhr Nachmittags hinhielten. Diese waren die Chefs des Conseils; La Beilliere, bald nachher le Blanc; den er zum Auskundschafter gebrauchte. Ferner die, mit welchen er über die öfters vorkommenden Angelegenheiten, die Constitution (gegen die Quersnellisten) betreffend, arbeitete; Teren, der die Besorgung der eingelaufenen Briefe hatte, zuweilen der Marschall von Villeroy, doch dieser nur zum Schein. Einmal in der Woche kamen die fremden Ministers, und bisweilen die Conseils, deren Mitglieder an Sonn- oder Fest-

Festtagen, ganz allein in seiner Capelle der Messe beiwohnten.

In der ersten Zeit stand er früh auf, nach und nach immer später und endlich zu einer unbestimmten Stunde, je nachdem er sich schlafen gelegt hatte. Gegen zwei oder halb drey Uhr trank er Schokolade, wobei er Gesellschaft hatte. Mit dieser unterhielt er sich, so lang es ihm gefiel, doch dauerte es gewöhnlich keine halbe Stunde. Dann entfernte er sich und gab Herren und Damen Audienz. Von da ging er einen Augenblick zu der Herzogin von Orleans, arbeitete alsdann mit irgend einem oder ging ins Regentschafts-Conseil. Zuweilen besuchte er auch den König; doch geschah dieß selten Vormittags, sondern immer Abends, vor oder nach dem Regierungs-Conseil. Er näherte sich, wenn er mit dem König sprach, und dann auch, wenn er ihn verließ, mit vielen Verbeugungen, und einem sehr ehrerbietigen Betragen; welches lustig anzusehen war. Der König Jacob wurde auf dieselbe ehrerbietige Weise behandelt, und jedermann lernte dadurch eine Feinheit im Betragen.

Nach dem Conseil, oder wenn kein Conseil war, gegen 5 Uhr Abends, hatten alle Geschäfte ein Ende. Alsdann ging es in die Oper, oder nach dem Luxemburg, wenn er nicht vor dem Frühstück schon dort gewesen war; zuweilen auch zu der Herzogin von Orleans; bei welcher er manchmal soupirte; wo er alsdann durch die Hinterthüre wegging, oder durch die nehmliche Thüre Gesellschaft zu sich kommen ließ. Bei schönner Jahreszeit ging er auch wohl nach Saint-Cloud oder auf andere Landschlösser, bald nach Luxemburg, bald auf sein eigenes.

Wenn Madame zu Paris war, besuchte er sie einen Augenblick vor der Messe. Auch wenn sie zu Saint-

Cloud war; denn er bezeugte ihr viel Aufmerksamkeit und Achtung.

---

## II.

### Seine Vergnügungen und seine schlechten Gesellschaften.

Bei seinen Soupers hatte er immer eine Gesellschaft von zweideutigen Personen; seine Maitressen, zuweilen Opern-Tänzerinnen; öfters die Herzogin von Berry und ungefähr zwölf Herren. Mit diesen wechselte er ab. Er nannte sie selbst ohne Scheu nicht anders als seine *roués* \*). Unter der Zahl dieser war, der älteste Sohn von dem, als Marschall von Frankreich gestorbenen, Broglie; Noce mit vier oder fünf seiner Offiziere, (nicht vom ersten Rang) ferner der Herzog von Brancas, Biron, Canillac, einige junge Männer und Damen von verdächtigem Ruf, und einige gemeine und ganz unbedeutende Leute, die nur durch ihren Verstand und ihre Lächerlichkeit glänzten.

---

## III.

### Seine nächtlichen Bacchanalien.

Die Fleischspeisen waren dabei ausgesucht; sie wurden an einem im untersten Stock besonders dazu eingerichteten Zimmer in silbernen Gefäßen bereitet. Die Tischgesellschaft selbst legte oft mit den Köchen Hand ans Werk.

\*) Galgenvögel.

Bei

Bei ihren Zusammenkünften wurde jeder, die Minister so gut wie die Vertrauten und die übrigen, mit einer zügellosen Frechheit durchgenommen. Man sprach ohne Schonung über die vergangenen und gegenwärtigen Liebesgeschichten des Hofes und der Stadt, über alte Anekdoten, Streitigkeiten, lustige und lächerliche Vorfälle, wobei niemand geschont wurde. Der Herzog von Orleans machte dieß mit, wie die andern; doch ist es wahr, daß dergleichen Gespräche selten einen Eindruck auf ihn machten.

Man trank viel und vom besten Wein, erbißte sich, erlaubte sich die schmutzigsten Zoten, und jeder suchte den andern an Rohheit zu übertreffen. Wenn sie auf diese Art genug gelärmt und sich voll geflossen hatten, legten sie sich zu Bett. Den andern Tag fingen sie wieder an, und in diesen Dingen war der Regent ein gelehriger Schüler.

So bald die Stunde der Abendmahlzeit geschlagen hatte, wurden alle äußere Thüren verriegelt, und auch bei den wichtigsten Vorfällen würde man vergebens versucht haben, bis vor den Regenten zu kommen. Dieß war nicht nur der Fall bei unerwarteten Angelegenheiten, sondern auch bei solchen, die für den Staat und seine Person den gefährlichsten und bedeutendsten Einfluß haben konnten. Die Klausur dauerte jedesmal bis zum andern Morgen.

Auf diese Art verlor der Regent unendlich viel Zeit durch seine Familien-Besuche, Unterhaltungen und Ausschweifungen, durch zu viele, zu lange und weitläufige Audienzen, und dadurch, daß er sich zu viel mit Kleinigkeiten abgab, worüber ihm, noch zur Zeit des verstorbenen Königs von diesem und mir, Vorwürfe gemacht wurden. Ich erinnerte ihn daran, und er nahm es auch an, hielt sich aber immer wieder mit tausend Privat-Angelegenheiten, und einer Menge ande-

rer Rechts- und Regierungssachen auf, die er durch eine halbstündige Untersuchung hätte endigen, und noch öfter auf der Stelle hätte entscheiden können. Allein er verlängerte die einen aus Schwachheit, und die andern nach seiner unseligen Neigung alles an einander zu hegen, und den falschen Lieblings Grundsatz: *divide et impera*, der ihm zuweilen entschlüpfte, auszuführen.

Durch sein allgemeines, auf alles sich erstreckendes Misstrauen, machte er sich den größten Theil der Angelegenheiten so schwer, daß es ihm nachher selbst lästig wurde, die aus nichts erzeugten Hydern zu bändigen. Sein vertrauliches und freundliches Betragen gefiel zwar jedermann außerordentlich; allein der Mißbrauch, der davon gemacht wurde, ging oft bis zum Mangel an Achtung; woraus am Ende manche nachtheilige Unannehmlichkeiten entstanden, so daß es oft nicht mehr in seiner Macht stand, sich Personen vom Halse zu schaffen, die ihn mehr in Verlegenheit setzten, als sie selbst es waren. Unter diesen war (Mylord) Stair, die Oberhäupter der sogenannten Constitution, Wille-ron, ins besondere aber das Parlament und der größte Theil der Gerichts- Magistratur.

Ueber wichtige Sachen machte ich ihm zuweilen, je nachdem ich Gelegenheit dazu fand, ernstliche Vorstellungen, wodurch es mir auch manchmal gelang, Unannehmlichkeiten abzuwenden. Allein öfters folgte er seiner Schwachheit, und schlich sich von mir weg, nachdem ich ihn von der Wahrheit dessen, was ich ihm gesagt, überzeugt hatte.

Merkwürdig ist es, daß weder seine Maitressen, noch die Herzogin von Berry, noch seine Sausbrüder, auch wenn er noch so sehr betrunken war, je etwas über Staatsangelegenheiten von ihm erfuhren, das nur einigermaßen wichtig war.

Mit

Mit Madame von Parabere lebte der Regent öffentlich; zu gleicher Zeit aber auch mit andern. Er belustigte sich an der Eifersucht und dem Aerger dieser Frauen; war aber deswegen doch mit allen gut. Das Uergerniß über dieses öffentliche Serail, über seinen gottlosen Lebenswandel und seine schmutzigen Abendgesellschaften, war außerordentlich und allgemein bekannt.

Frau von Sabran, welche auch zu dieser Gesellschaft gehörte, war ihrer Mutter entlaufen, um einen Mann von großem Namen zu heurathen, der nichts hatte, sie aber in Freiheit setzte. Sie war die schönste, angenehmste und lieblichste Frau, die man sehen konnte, ihr Körper regelmäßig schön, ihr Betragen einfach und natürlich; sie war einschmeichlend, lustig, ein wenig ausschweifend; aber nicht bödsartig; kurz sie war ganz so, wie man seyn mußte, um vom Regenten geliebt zu werden. Auch diese war seine Maitresse, ohne den Uebrigen Abbruch zu thun. Der Herzog von Orleans machte ihren Mann zu seinem Haushofmeister mit 2000 Thaler Einkünften; Frau von Sabran aber, die sich nicht viel um ihn bekümmerte, und ihn nur ihren Lämmel nannte, fand für gut, diesen Gehalt für ihn anzunehmen.

Bei einer jener Abendmahlzeiten sagte sie einmal: Die Prinzen und Lakaien seyen aus einerlei Teig gemacht. Diesen Stoff habe Gott von demjenigen Teig besonders weggenommen, von welchem er die andern Menschen geschaffen habe.

Alle Maitressen des Regenten hatten auch ihren Hof; sie hatten aber überhaupt wenig Einfluß, und auf Staatsangelegenheiten gar keinen; auch wurden sie nur mittelmäßig bezahlt.

## IV.

Vorfall am Osterfest zwischen dem Herzog  
von Orleans und dem Herzog von  
Saint-Simon.

Beim Anfang der Fastenzeit im Jahr 1723 mußte ich, wie die vorhergehenden Jahre, ein Aergerniß oder eine abscheuliche Entheiligung des Osterfestes erwarten, und entschloß mich daher, mir die Freiheit zu nehmen, mit dem Herzog von Orleans darüber zu sprechen. Ungeachtet ich schon seit langer Zeit, über derlei Dinge geschwiegen, weil ich alle Hoffnung aufgegeben hatte; stellte ich ihm doch vor: ich halte die Sünde, die er am Osterfest begehen wollte, für so schwer gegen Gott, und so ärgerlich für die Welt, daß ich gegen meine Gewohnheit und meinen Vorsatz, mich nicht enthalten könnte, ihm alle Folgen davon vorzustellen. Da ihm von Seiten der Religion nicht beizukommen war, weil er keine hatte; so blieb ich bloß bei den äußern Folgen stehen, die ich ihm weitläufig auseinander setzte. Er hörte mich ruhig an, und fragte mich hierauf: was für einen Vorschlag ich ihm denn machen wolle? Ich gab ihm einen Ausweg an, durch den das Aergerniß zwar nicht ganz aufgehoben, aber doch vermindert wurde, und die äußerst übertriebenen Zumuthungen verhindert wurden, die er zu erwarten hatte, wenn er meinen, so leicht zu befolgenden Rath nicht annehmen würde. Er sollte nehmlich die fünf letzten Tage der Charwoche, und den Ostertag und Ostermontag in seinem Hause zu Villers-Coterets zubringen; das heißt, am heiligen Mittwoch abreisen, und am dritten Osterfeiertag wieder zurückkommen; dahin sollte er weder seine Maitressen noch seine Gausbrüder, sondern nach sei-

neuz

nem Gefallen 6 oder 7 Personen, auch sonst noch andere rechtschaffene Männer mit sich nehmen, mit denen er spielen, spazieren gehen und sich unterhalten könne, dabei sollte er keine Fleischspeisen essen, sondern andere gute Gerichte, bei denen man wohl bestehen könne; bei Tische sollte er keine anstößige Reden führen, die Mahlzeit nicht zu lange dauern lassen. Endlich sollte er am Charfreitag dem Gottesdienst, und am Ostersfest der großen Messe beiwohnen. Mehr verlangte ich nicht von ihm, und unter dieser Bedingung wollte ich ihm für alle üble Nachrede stehen. Ich setzte hinzu, es sey jedermann bekannt, was Prinzen von seinem Stand thäten oder unterließen; folglich würde man wohl wissen, daß er seine Oster-Andacht nicht gehalten hätte; es sey aber ein großer Unterschied, ob er dieß auf eine freche Art treibe, die man in der Hauptstadt und vor den Augen aller Welt für Unverschämtheit und Verachtung auslegen könne, oder ob er sich mit einer gewissen Bescheidenheit und Achtung für die Religionsgebräuche entfernen würde. Im ersten Fall würde er sich sogar bei frechen Sündern verächtlich machen, und selbst liederliche Personen gegen sich empören, im andern aber sich das menschenfreundliche Mitleiden aller Rechtschaffenen erwerben, und alle üble Nachreden verhindern. Ich bot mich an, ihn, wenn es ihm angenehm wäre, auf dieser Reise zu begleiten, und meine Reise, die ich sonst alle Jahr in dieser Zeit nach meiner Heimat zu machen pflegte, aufzugeben. Ich stellte ihm vor, daß alle ausgezeichnete Personen, denen die Oster-Andacht etwas lästig sey, sich auf diese Art davon zu befreien suchten; daß auch die Staats-Geschäfte nicht darunter leiden könnten, indem sie in diesen Tagen alle aufgeschoben seyen; daß ferner die Nähe von Billers-Coterets, die Schönheit dieses Orts, den er so viele Jahre nicht mehr gesehen,

und

und die Schicklichkeit, diesen Ort einmal wieder zu besuchen, hinreichende Beweggründe für ihn seyn könnten.

Der Herzog nahm meinen Vorschlag vortrefflich auf, und fand sich dadurch erleichtert; auch anfänglich wo er noch nicht einmal wußte, was ich ihm vorschlagen würde, zeigte er sich bereit, es gerne anzunehmen; Er dankte mir für diesen Rath, und für mein Anerbieten ihn zu begleiten. Wir überlegten noch, welche Gesellschaft er mitnehmen sollte: und die Sache wurde beschlossen. Wir beide hielten nicht für nöthig, schon vorher etwas davon bekannt werden zu lassen. Erst zu Anfang der Charwoche sollten die Befehle zu dieser Reise gegeben werden. Nachher besprachen wir uns noch einmal darüber, und er war noch immer überzeugt, daß es vernünftig sey, meinem Vorschlag zu folgen.

Allein er hatte das Unglück, daß das Gute, was er beschlossen hatte, nicht immer ausgeführt wurde, weil er mit Schurken umgeben war, denen, entweder um sich bei ihm beliebt zu machen, oder um ihn zu beherrschen, vielleicht auch aus noch verkehrteren Ursachen, alles daran gelegen war, ihn in ihrer Nähe zu behalten. Dieß war auch der Fall bei dieser Reise.

Als ich zu Anfang der Charwoche mit ihm darüber zu sprechen anfing, gerieth er in große Verlegenheit, wußte nicht, was er mir antworten sollte; und ich merkte gleich, woran ich war. Ich machte einen zweiten Versuch bei ihm, erinnerte ihn, daß er meinen Vorschlag selbst gut geheißsen hätte, forderte ihn auf, mir nur den geringsten Anstand, den er dagegen haben könnte, anzugeben. Ich stellte ihm vor, zu welchen Reden er Anlaß geben würde, wenn er es wagte, in Paris zu bleiben und die Ofterandacht zu übergehen, oder wie langweilig es für ihn seyn würde, wenn er die stillen Tage nur einigermaßen reflectiren wolle; und was

was man alles über ihn reden würde, wenn er sich so betrage, wie an den übrigen Tagen. Kurz ich wandte alles an, um ihm das Abscheuliche einer solchen Entheiligung, den Abscheu, welchen die Welt gegen ihn fassen, und zu welchen Urtheilen über ihn, sie dadurch berechtigt würde, zu zeigen; mit welcher Frechheit jedermann, auch sogar die liederlichsten Personen darüber reden würden, und wie sehr er durch eine so schreckliche Handlung alle Bessern von sich entfernen müsse.

Doch dieß war alles vergebens; Er blieb kalt, einsolbig, verdrüsslich. Er gab mir einige elende Gründe an, die ich sogleich widerlegte; mit einem Wort, ich sah wohl, daß seine Maitressen und die Gesellschaft der „Galgenvögel“, denen mein Vorschlag gar sehr misfallen mußte, ihn gleich beim ersten Wort, das er davon gesagt, anders gestimmt hatten.

Man darf sich nicht wundern, daß mir das Wort „Galgenvögel“ (roués) so oft entschlüpft; der Herzog von Orleans, seine Gemahlin und die Herzogin von Berry, nannten sie selbst nie anders, sie mochten reden mit wem sie auch wollten. Diese hatten den Ton angegeben, und jedermann, ohne Ausnahme, gab ihnen diesen Ehrentitel.

Diesmal fürchteten sie, der Prinz möchte sich, wie die reuige Herzogin von Berry, daran gewöhnen, mit rechtschaffenen Leuten umzugehen, und bei seiner Zurückkunft möchten sie alsdann \*) nicht mehr seine einzigen und täglichen Gesellschafter seyn. Den Maitressen war es nicht weniger bange, und diese schöne Bande vermochte so viel über den schwachen Prinzen, daß die Reise, sogleich bei der ersten Erwähnung, durchaus aufgegeben wurde.

Als

\*) St. Simon sagt nicht, daß er diese Absichten selbst bei seinem Vorschlag gehabt hatte!

Als ich von dem Prinzen Abschied nahm, um nach Hause zu gehen, beschwor ich ihn, sich wenigstens in den vier heiligen Tagen zu enthalten, und besonders keine unnütze und entheiligende Zueignung des Heiligen sich zu erlauben, wodurch er bei der Welt, die er etwa dadurch bestechen wolle, nur noch mehr verlieren würde, als wenn er sich aller Andacht enthalte, weil sein vormaliger und nachheriger Lebenswandel ihn öffentlich zügel strafen müsse. Ich begab mich hierauf nach La Ferté und hoffte wenigstens, das Unglück vermindert zu haben.

Allein ich hörte mit Wehmuth, daß er, nachdem er die stille Woche auf eine mehr als zweideutige, jedoch geheimere Art zugebracht, er den meisten Functionen dieser heiligen Tage, nach Monsieurs Beispiel, der sie fast immer zu Paris zubrachte, beigewohnt habe, daß er alsdann am Osterfest in seinem Kirchsprengel zu St. Eustache die große Messe gehört, und mit großem Pomp seine Communion gehalten habe. Ach, es war die letzte dieses unglücklichen Prinzen; sie wurde von der Welt so aufgenommen, wie ich es vorausgesehen hatte.

## V.

Auswärtige Angelegenheiten. Des Herzogs erste Verbindungen mit den Engländern, noch zu Lebzeiten Ludwigs XIV.

Der englische Gesandte in Frankreich, Mnsford Stair, suchte in Verbindungen zu treten, um seinem Herrn nützlich zu werden. Ein gewisser Remond, ein niederträchtiger, intriganter, äußerst ausschweifender

Avel,

Kerl, der sich, vorausgesetzt, daß er in die Intrigue eingeweiht, und etwas davon auszuforschen im Stande war, zu allem brauchen ließ, hatte viel Verstand. Da er sich bis dahin durch diesen, so wie durch seine raffinierten Ausschweifungen in der Welt fortgebracht hatte, hing er sich bald an *Du Bois*, der alles zu benutzen wußte, wie auch an *Canillac*. Er gewann beide durch seine Höflichkeiten und Schmeicheleien; den *Abbe'* wegen seines Talents zu Intriguen, und den *Marquis* wegen seines Hangs zu verborgenen, griechischen Ausschweifungen, auch wegen seines Verstands und seiner Brauchbarkeit. Er freute, eine Gelegenheit zu finden, um sich beliebt zu machen, rühmte er ihnen *Stair's* Genie, so wie er *Stair* dagegen die Vortheile rühmte, welche er durch sie, bei dem Herzog von Orleans erreichen könne. Er machte beiden Parteien gegenseitige Annäherungen, wie wenn er dazu beauftragt wäre, und brachte es bald dahin, daß sie aus Höflichkeit und gegenseitiger Schätzung mit einander umgingen; auch sich bald nachher in Geschäfte mit einander einließen.

*Canillac* hatte bei all seinem Geiste, doch sehr wenig Verstand, dabei aber einen gewissen Scharfblick, das lächerliche einer Sache herauszufinden, wodurch er bestach, und die ihm fehlende Beurtheilungskraft ersetzte. Er sprach unaufhörlich, und ließ sich von einer Leidenschaft um die andere hinreißen; dadurch wurde sein Urtheil unrichtig, und fast immer falsch.

*Stair*, durch *Remond* genau unterrichtet, unterließ von seiner Seite weder Ehrfurchtsbezeugungen noch Freundschaftsversicherungen; denn dieß war *Canillac's* schwache Seite. Durch *Stair's* anhaltende Schmeicheleien wurde er gewonnen; denn er konnte dem Vergnügen nicht widerstehen, einen Gesandten zum Bewunderer seiner Verdienste zu haben, und eine  
be-

bedeutende Person sich vor ihm erniedrigen zu sehen. Canillac bewunderte dagegen wieder Stair's Geist, Fähigkeiten und Absichten. Stair's offene Fehde mit dem ganzen Gouvernement des verstorbenen Königs, war ein anderer mächtiger Reiz für Canillac, der alle im Credit stehende und angestellte Männer, so wie den verstorbenen König, und alle die von ihm angestellt worden waren, haßte. Stair gab sich alle Mühe, ihn darin zu bestärken, und ihn zu verblenden; bald sah Canillac alles nur mit des Engländers Augen.

Da er mit dem Herzog von Noailles in Verbindung stand, wünschte er auch Stair mit ihm verknüpft zu sehen; Noailles, welcher ihn auf demselben Weg gewonnen hatte, wie Stair, hatte den Grundsaß, ihm nie zu widersprechen, vielmehr immer zu bewundern. Die Bekanntschaft war daher bald gemacht, und so entstanden politische Raisonnements zwischen ihnen. Auch die Verbindung mit Dü Bois, die er eben so sehr gewünscht hatte, als die mit Stair, war bald geschlossen.

Stanhope war damals Minister und Staats-Secretair bei König Georg. Er hatte sich ehemals einige Zeit in Paris aufgehalten, und den Abbe' Dü Bois daselbst bei Frau von Sandwich, welche lange Zeit mit ihm in einem zärtlichen Verhältniß gestanden, gesehen. Er und Stanhope hatten sich als Reisende, und als ausschweifende Männer an einander angeschlossen. Dü Bois machte ihn dem Herzog von Orleans bekannt, der ihn nachher vertraulich behandelte, und zu einigen seiner Partien einlud. Stanhope und Dü Bois hatten sich, seit der erstere wieder nach England zurückgekehrt war, öfter durch Frau von Sandwich grüßen lassen. Er stand an der Spitze der Spanischen Truppen, als der Herzog von Orleans und Dü Bois dort waren, und sie standen von beiden

Armeen aus, in so freundschaftlichen Verhältnissen, als es der feindliche Zustand erlaubte.

Man sieht aus meinen Berichten über die spanischen Angelegenheiten von dem Herzog von Orleans, wie sehr er und Dü Bois auf den englischen General rechneten. Ein anderer Stanhope folgte diesem, als Befehlshaber der spanischen Truppen, nach, der von dem Herzog von Orleans und von Dü Bois gekannt. Lord Stanhope aber, war Staats-Secretair geworden. Dü Bois, den sein Ehrgeiz und seine Intriguensucht nie zur Ruhe kommen ließen, suchte also auf eine kluge Art die ehemaligen Verhältnisse mit Stanhope weiter zu benutzen: und zu diesem Endzweck sogar den Herzog von Orleans auf die Seite des Königs Georg zu lenken. Damals war er aber nicht in der Lage, es bei ihm durchsetzen zu können. Er wünschte mit Stair in Verbindung zu kommen, um sich Gelegenheit zu verschaffen, mit dem Regenten über Staats-Angelegenheiten zu sprechen, und ihre ehemalige Bekanntschaft mit Stanhope geltend zu machen. Auch Stair wünschte, wenigstens eben sehr als Dü Bois, mit ihm näher bekannt zu werden, um bei dem Herzog von Orleans Zutritt zu bekommen, und diesem durch den Abbé Dü Bois, den er, irrigerweise, zu übersehen glaubte, diejenigen Dinge hinterbringen zu lassen, die, wie er glaubte, durch einen andern Mund, als den Seinigen, mehr Eindruck machen würden.

Nichts ging nach ihren gemeinschaftlichen, obwohl beiden Theilen unbekanntem, Absichten besser, als die durch Remond und Dü Bois eingeleitete Vereinigung zwischen Stair und Canillac; und die zwischen dem englischen Minister und dem Herzog von Noailles, welche Canillac bewürkt hatte.

Die dreifaltige Herrschaft der Noailles, Canillac, und Dü Bois hatte sich schon zu Ende der Regierung

des verstorbenen Königs gebildet; aus verborgenen Absichten, unterließ Du Bois nichts, um Canillac in seiner verblendeten Vorliebe für Stair zu bestärken, und auch den Herzog von Noailles für diesen zu gewinnen. Dieser, immer für alles Neue, für alles, was mit dem Herzog von Orleans gleichartig war, eingenommen, hatte vielleicht mehr als Eine wichtige Ursache, sich dieser Gefälligkeit zu überlassen.

Er kannte den schlechten Zustand der Finanzen, die Schwierigkeiten, ihn zu verbessern. Er hielt es für eine große Ersparniß, dem Prätendenten alle Unterstützung zu verweigern, und eine Unternehmung scheitern zu machen, die er, im glücklichen Fall, hätte unterhalten, und vielleicht lange Zeit mit Geld bezahlen müssen.

Eine andere Ursache, die ich mir aber vielleicht nur einbilde, betraf mich selbst. Wir hatten zu lange zusammen gelebt, als daß es ihm hätte unbekannt seyn können, daß ich ein vollkommener Jacobiter, und überzeugt war: Frankreichs Interesse erfordere, daß man England so lange als möglich eine Beschäftigung im Innern gebe, wodurch es ihm unmöglich würde, an auswärtige Angelegenheiten zu denken, und weitere Eingriffe in unsern Handel mit Spanien zu machen; es sey ferner Frankreichs Vortheil, wo möglich, nichts mit einem König von England zu thun zu haben, der, vermöge seiner Staaten in Teutschland, mehr ein Teutscher, als ein Engländer, und immer in Furcht und Zwang sey, auch mit dem Kaiser, so viel möglich, in Verbindung bleiben werde.

Lauzune sah gerne Fremde bei sich, er liebte die Engländer, ohne auf das Rücksicht zu nehmen, was er am Hofe des Königs von England zu Saint - Germain, war, und was er ihm zu verdanken hatte. Er hatte Umgang mit Stair (beide speisten oft mit einan-

der

der) und erinnerte sich vielleicht, daß dieser mich durch ihn selbst vergeblich zu gewinnen gesucht hatte, und daß ich Stairs zuvorkommendes Betragen, und seine eifrigen Bemühungen, uns bei einem Mittagessen zusammen zu bringen, nur mit kalten, steifen Complimenten erwidert und zurückgewiesen hatte. Denn, so wie ich über England dachte, konnte ich mich schlechterdings in keine Verbindung mit dem Gesandten eines Hofes einlassen, dessen unverschämte Miene mich schon längst, besonders aber seit der Geschichte mit Nonancourt, zurückgestoßen hatte.

Noailles nun begriff wohl, daß es ihm mit Canillac's Beihülfe und Dü Bois Kunstgriffe nicht schwer werden dürfte, den Regenten für den König Georg zu gewinnen, und daß es ihm, wenn dieß gelänge, eben so wenig Mühe kosten würde, mir das große Vertrauen, womit mich der Herzog von Orleans beehrte, zu entziehen; indem man ihn dazu beredete, nie ein Geheimniß aus seiner Verbindung mit England zu machen. Wie es auch mit dieser Ursache seyn mochte, Noailles verwickelte sich schon früher mit Stair, als Canillac und Dü Bois; und sie überredeten den Herzog von Orleans, sich in dieser Hinsicht von einer durchaus persönlichen, folglich verabscheuungswürdigen, Maxime leiten zu lassen.

Diese Maxime war folgende: Der König Georg sey Usurpator der Krone; wenn dem König in Frankreich ein Unglück begegne, so werde der Herzog von Orleans ebenfalls zum Usurpator der französischen Krone; folglich hätten beide gleiches Interesse und gleichen Grund, einander aufzuhelfen, und solche Maafregeln zu nehmen, daß ihre Kronen gegenseitig geschützt würden. Sie müßten folglich auch nie einen Schritt thun, wobei sie nicht immer diesen wichtigen Gegenstand vor Augen hätten. Dabei, setzten sie hinzu,

gewinne der französische Prinz alles für die Sicherstellung seiner Hoffnungen, während der englische, schon im Beitz, dadurch gerade fast nichts gewinne, da er mit einem Prätendenten, ohne Vermögen, ohne Staat, ohne Beistand, zu thun habe, da hingegen der Herzog von Orleans, bei eintretendem Fall, den König von Spanien zum Mitbewerber haben würde, welcher zu Wasser und zu Land mächtig sey, und an alle Seiten von Frankreich angränze.

Der Herzog von Orleans verschluckte dieses Gift, das ihm, auf eine schlaue Art, von Personen gereicht wurde, auf deren Verstand er sich verlassen zu können glaubte, die ihn aber in der Folge bloß von der Verkehrtheit ihres Verstandes, von ihrer Unfähigkeit und geheuchelten, nur auf Eigennus sich gründenden Anhänglichkeit, überzeugten. Es hätte ihm selbst indeß nicht an dem nöthigen Scharfsinn gefehlt, die Schlinge zu sehen. Er wurde bloß durch den krummen Weg dieser Politik, nicht aber durch das Verlangen zu herrschen, verführt.

## VI.

### Die Jacobiter werden aus dem Königreich vertrieben.

Es wurde unter Trompetenschall ein Befehl publicirt, vermöge dessen alle auswärtigen Rebellen, die folglich untersucht, und mit der äußersten Strenge bestraft worden waren, sich innerhalb 8 Tagen, aus allen Ländern des Königreichs, entfernen sollten. Diese „fremden Rebellen“ waren die Engländer, und der Befehl erschien als eine Wirkung von der Reise des Grafen Stanhope nach Paris.

Er

Er war nur die Vollziehung einer, bis dahin stillschweigend aufgeschobenen, infamen Clausel des Tractats, welchen Dū Bois mit England gemacht hatte, durch welchen England alles gewann, Frankreich aber nichts als Schande und Nachtheil hatte. Die seit dem Edict von Nantes nach England geflüchteten Franzosen konnten Frankreich durchaus keine Besorgnisse geben, indem niemand ein Recht auf die Krone hatte, als der, welcher sie trug, so wie die männliche Nachkommenschaft seines Hauses, von den Aeltesten zu den Aeltesten. Der gegenseitig im Tractat aufgestellte Fall konnte also nicht auf die Franzosen angewendet werden, unter denen weder Rebellen noch Gegner des regierenden Hauses waren. Dieser gegenseitig aufgestellte Fall war also nur ein Schleier, oder vielmehr ein Spinnwebewebe, unter welchem, nicht allein das Interesse der Engländer, sondern auch das des Königs von England und seiner Minister versteckt war, die alles, sogar den Schatten des wahren und rechtmäßigen Königs, ob er gleich in Rom eingeschlossen war, und zugleich die Engländer von seiner Partei, oder auch die, welche aus Unzufriedenheit seine Partei begünstigten, ohne sich übrigens um die Partei selbst zu bekümmern, äußerst fürchteten.

Der Hof fühlte, daß die englische Nation dennoch die Austragung jener Königs-Familie nicht wünsche, wenn sie gleich einen Widerwillen dagegen hatte, den Sohn eines catholischen Königs, den sie vertrieben, und der alle ihre Privilegien angegriffen hatte, den Sohn, welcher in Frankreich erzogen, dort die Grundsätze seines Vaters eingefogen hatte, und unter dem Beispiel der unumschränktesten, unwidersprechendsten Gewalt aufgewachsen war, wieder auf dem Thron zu sehen. Sie sah sogar die Gerechtigkeit seiner Ansprüche ein, und wünschte eine Stütze für solche zu finden, um

das Haus von Hannover beständig fühlen zu lassen, daß seine Erhebung auf den Thron nur das Werk ihres Willens sey, daß sie ihm eben so gut, und mit mehr Recht, die Krone wieder nehmen könne, als sie den Stuarts genommen worden sey. So wollte die Nation den König Georg, seine Familie und seine Minister gern im Zaum halten.

Frankreichs Lage, in Bezug auf England, beunruhigte sie beständig, wegen der dahin geflüchteten Jacobiter, wegen ihrer, dadurch leicht möglichen, heimlichen Verständnisse in England, und wegen der Möglichkeit einer schnellen und leichten Landung.

So schimpfliche Beweise die englische Regierung auch von der Nachgiebigkeit Frankreichs hatte, seit Du Bois der einzige Schiedsrichter darüber war, so sahen diese klugen Minister doch wohl ein, daß dieses Betragen nur auf einem persönlichen Interesse beruhe, nämlich auf Du Bois Wunsch, Cardinal zu werden. Diesen wollte er, durch den Einfluß des Königs Georg bei dem Kaiser, welcher in Rom alles vermochte, erreichen. Sie wußten wohl, daß diese seine Handlungsweise dem Vortheil Frankreichs wesentlich entgegen, und der ganzen französischen Nation äußerst zuwider sey; daß sie folglich auch leicht sich ändern könne, daß es also für das Haus Hannover und dessen Minister äußerst bedeutend sey, ihre gegenwärtigen Verhältnisse mit Frankreich schnell zu benutzen, um dieses so viel möglich, für immer, außer Stand zu setzen, um England zu beunruhigen, die dortigen Jacobiter auf eine vortheilhafte Art zu begünstigen, auch überdies noch Parteien, oder gar feindliche Einfälle, zu Gunsten der Stuarts zu machen. Zu diesem Endzweck waren zweierlei Dinge nothwendig. Es mußten alle Besorgnisse in Rücksicht auf Frankreich gehoben werden, um Frankreich in Gemeinschaft mit ihnen, zur öffent-

öffentlichen und erklärten Verfolgerin des Ministeriums der Königin Anna, so wie der jener ganzen Partei zu machen, welche doch allein, durch den Separat-Frieden von London, durch die Trennung Englands mit seinen Allirten, endlich durch den Frieden mit Utrecht, (bei welchem die Königin Anna sich zur Gesezgeberin erhob,) Frankreich aus dem tiefsten Verderben gerettet hatte; welche Partei ferner Frankreich, in dem Augenblick, da es angegriffen werden sollte, gerettet, und Philipp dem V. die spanische Krone, ebenfalls in dem Augenblick, wo sie für ihn unrettbar verloren gewesen wäre, erhalten hatte.

Das Ministerium des Königs Georg wollte, daß alle Häupter des vorhergehenden Ministeriums fallen sollten, und zwar gerade deswegen, weil es den Frieden von London gemacht, und die Allirten zu den Bedingungen des Friedens von Utrecht gezwungen hatte; es hatte auch seitdem nicht aufgehört, jene Partei zu verfolgen, welcher doch Frankreich öffentlich und ganz neuerlich ihr ganzes Wohl und die Erhaltung der spanischen Krone Philipps zu danken hatte. Diesen Zweck hätten sie auch beinahe erreicht. Dadurch hätte Frankreich in jeder Rücksicht einen ewigen Schimpf auf sich geladen, und in England alles Vertrauen verloren, indem es gerade diejenige Partei unterdrückt hätte, der man für Frankreichs Rettung so viel Dank schuldig war.

Ein solcher Schritt, der nicht nur gegen alles Ehrgefühl, sondern noch überdieß höchst nachtheilig gewesen wäre, würde eben jene Partei, (welche Frankreich gerettet,) auf immer von Frankreich entfernt, und zu einer größeren Wuth gebracht haben, als selbst jene herrschende Partei, die das Verderben der andern suchte, hierin nicht bewiesen hatte. Diese selbst hätte Frankreich, wegen seiner bedaurungswürdigen

Gefälligkeit für England, nur noch mehr gehaßt, gerade dadurch aber das Mittel gefunden, Frankreich für sich ganz unschädlich zu machen, ohne daß sie diesen, alles Interesse und Ehre zernichtenden Schritt, durch irgend eine Gegengefälligkeit von ihrer Seite, erkaufte hätte. Denn sie hatten auf diese Weise nicht einmal einen kleinen Anschein von Kälte gegen ihre Allirten, die Frankreich immer als seine wahren Feinde ansehen mußte, nicht einmal die unbedeutendste Gerechtigkeit gegen Spanien, nicht einmal die geringste Gegengefälligkeit dafür, daß wir um sie freiwillig, und auf eine höchst prejudicierliche Art, unsere Seemacht aufopferten und zerstören ließen, sich aufzulegen. Sie hatten, mit einem Wort, nichts anderes zu thun, als Du Bois gränzenlose Herrschaft über seinen Herrn anzuerkennen und zu benutzen. Alles war gewonnen, dadurch, daß sie ihm Hoffnung machten, Cardinal zu werden.